

Wenn Wörter toxisch werden

Nach Rauswurf eines langjährigen „New York Times“-Redakteurs – Debatte um repressives Klima

VON MARCUS MÄCKLER

Worte haben Macht – bisweilen auch eine zerstörerische. Der Wissenschaftsjournalist Donald McNeil hat vor einigen Tagen seinen Job bei der „New York Times“ verloren. 45 Jahre schrieb er dort, zuletzt vor allem über die Corona-Pandemie. Der 67-Jährige galt als Autorität, wie eigentlich alle, die bei der angesehensten Zeitung der Welt arbeiten. Das soll jetzt aber nichts mehr wert sein – wegen eines einzigen Worts.

Der Vorgang um McNeil beschäftigt die USA seit Tagen. Es geht um ein zunehmend repressives Klima in der „NYT“-Redaktion – und letztlich darum, wie Journalismus heute sein will. Im Zentrum steht eine Äußerung Donald McNeils aus dem Jahr 2019. Damals soll er vor einer Gruppe von Schülern ein Schimpfwort für Afroamerikaner benutzt haben. Der Begriff selbst ist in den USA so tabu, dass allgemein nur vom „N-Wort“ gesprochen wird. Offenbar hatte eine Zwölfjährige McNeil gefragt, ob eine Mitschülerin wegen der Verwendung jenes Wortes der Schule hätte verwiesen werden sollen. Er wollte mehr über die konkrete Situation wissen – und gebrauchte das Wort dabei selbst. Fragend, ohne böse Absicht.

Dabei hätte es bleiben können. Die Schüler aber beschwerten sich über Donald McNeil und erhoben weitere Vorwürfe. Der Journalist erklärte sich, „NYT“-



Meinungsvielfalt unerwünscht? Redakteurin Bari Weiss hat freiwillig gekündigt und wirft ihrem ehemaligen Arbeitgeber, der „New York Times“, vor, „nicht-progressive Meinungen im Keim zu ersticken“.

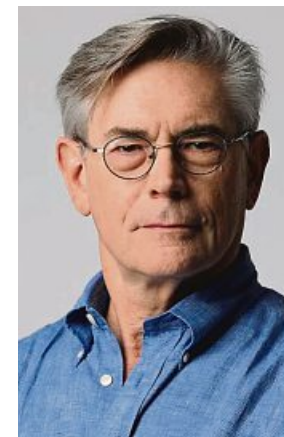
Chefredakteur Dean Baquet, selbst Afroamerikaner, kritisierte seinen Angestellten zwar, bot ihm aber eine zweite Chance. Er hatte seine Rechnung ohne die Redaktion gemacht. 150 Kollegen wandten sich in einem Protestbrief gegen McNeil und warfen ihm Respektlosigkeit vor – ob er das „N-Wort“ verletzend gebraucht habe oder nicht, spielte keine Rolle. Baquet knickte ein. „Wir tolerieren rassistische Sprache nicht, unabhängig

von der Absicht“, schrieb er. Kann ein Wort so toxisch sein, dass es einem Menschen zum Verhängnis wird, nur weil er es ausspricht? Die Kontroverse tobt seit Tagen und zeigt den ideologischen Riss, der durch die Redaktion geht: Er trennt ältere von jüngeren Kollegen – klassische Linkliberale von Anhängern der Identitätspolitik. Dieser Streit hat in den vergangenen Monaten mehrere Opfer gefordert. Im Juni 2020

musste der Chef der Meinungs-Seite, James Bennet, gehen, weil er inmitten der Anti-Rassismus-Proteste einen umstrittenen Gastbeitrag abgedruckt hatte. Wenig später verließ die Redakteurin Bari Weiss die Zeitung. Zur Begründung schrieb sie, nicht-progressive Meinungen würden bei der „NYT“ im Keim ersticken. Es habe sich eine neue Sichtweise etabliert, schrieb sie. Wahrheit sei nichts mehr, was man gemeinsam finden

wolle, sondern „eine Orthodoxie, die einige Erleuchtete schon kennen, deren Job es ist, alle anderen zu informieren“.

Ernüchternde Worte aus dem Inneren einer Zeitung, die sich stets der Wahrheit verpflichtet fühlte. Und nun? Werden ungewollte Ansichten aussortiert? Ist eine (progressive) Haltung wichtiger als Meinungsvielfalt? Zumindest haben manche Beiträge offenbar keinen Platz mehr im Blatt. Ein Kommentar, den der „NYT“-Kolumnist



Nach 45 Jahren gefeuert: Donald McNeil. FOTO: NYT

Bret Stephens zur Verteidigung Donald McNeils geschrieben hat, wurde abgelehnt. Er erschien stattdessen in der „New York Post“, ausgerechnet einer Boulevard-Zeitung aus dem Imperium des Fox-Besitzers und Trump-Freundes Rupert Murdoch. Die „Post“ titelte lustvoll: „Lesen Sie die Kolumne, von der die ‚New York Times‘ nicht wollte, dass Sie sie lesen“.

Stephens argumentiert, dass nicht ein Wort, sondern die Intention dahinter entscheidend sei. Sein hartes Urteil: „Ein Journalismus, der Worte in Totems verwandelt (...), ist ein Hindernis für klares Denken.“ Auch die Autoren-Vereinigung PEN nannte den Umgang mit Donald McNeil ein „besorgniserregendes Signal“. Die Zeitung aber bleibt hart. In der „FAZ“ hieß es dazu sehr pointiert: „Das Gruseligste an diesem Gesinnungsterror ist, dass er sich um die Gesinnung gar nicht schert.“

IN KÜRZE



„Mr. & Mrs. Smith“ werden zur Serie

Beide sind Auftragsmörder und miteinander verheiratet: In der Action-Komödie „Mr. & Mrs. Smith“ spielten Brad Pitt und Angelina Jolie 2005 die Hauptrollen. Nun legt Amazon den Stoff als TV-Serie neu auf. US-Schauspieler Donald Glover (37) und seine britische Kollegin Phoebe Waller-Bridge (35, Foto: Shutterstock) werden zu Mr. und Mrs. Smith.



Carolin Kebekus rät bei „Masked Singer“

Schon vor dem Start der neuen Staffel „The Masked Singer“ scheint klar: Komikerin Carolin Kebekus (40, Foto: Kaiser/dpa) wird wohl keine der geheimen Kandidatinnen in der ProSieben-Rätselshow sein. Zumindest wäre ein Auftritt auf der Bühne recht schwer mit ihrem anderen Job in der Sendung zu vereinbaren. Kebekus unterstützt zum Staffelstart morgen ab 20.15 Uhr als Gast das Stamm-Rateteam um Ruth Moschner (44) und Rea Garvey (47).

Ein echtes Karnevals-Kind

INTERVIEW Moderator Guido Cantz erklärt, warum er um den Verlust der fünften Jahreszeit trauert

Für Guido Cantz ist es der schönste Tag im ganzen Jahr: die leuchtenden Augen, der Gesang, die vielen Naschereien, die Feierstimmung. Nein, die Rede ist nicht von Weihnachten, sondern von Weiberfastnacht. „Ein Datum, auf das ich sonst richtig hinfiere“, sagt der 49-jährige Gastgeber von „Verstehen Sie Spaß?“. Doch in diesem Jahr ist alles anders: Der „Karneval in Köln 2021“, den Cantz heute um 20.15 Uhr im Ersten ohne Publikum moderiert, wird hoffentlich als einmalig in die Geschichte eingehen. Tief sitzt der Schmerz bei allen, deren Herz an der fünften Jahreszeit hängt.

Wie sieht der Rosenmontag normalerweise bei Ihnen aus?

Da stehe ich schon um 6.30 Uhr auf, um dann in Vorbereitung auf den Rosenmontagszug möglichst früh in Köln zu sein. Den kommentiere ich seit fünf Jahren für den WDR. Das bedeutet: Vorbereitungsbesprechung, Maske und dann für vier Stunden in die Kommentatorenkabine. Danach beende ich meine persönliche Session üblicherweise mit einem Kneipenbummel.

Nun moderieren Sie heute Abend erstmals den „Karneval in Köln 2021“ im Ersten. Eine Sendung, die schon aufgezeichnet wurde. Nur der halbe Spaß ohne närrisches Publikum?

Für mich war es nicht ganz so befremdlich, weil ich schon einige „Verstehen Sie Spaß?“-Sendungen ohne Publikum moderiert habe. Aber klar, für alle, die sich mit Humor beschäftigen und auf der Bühne stehen, ist das Timing schwierig, wenn dir die



Ene kölsche Jung – Guido Cantz feierte mit 19 auf der Karnevalsbühne seinen Durchbruch als Entertainer und hat sogar einen eigenen Wagen.

Lacher fehlen. Deshalb haben wir auch jemanden, der sie vom Band spielt.

Sie sind ein echtes Kölner Karnevalskind. Können Sie bayerischen Faschingsmuffeln erklären, wie man als solches heranwächst?

Also erst mal glaube ich nicht, dass die Bayern per se Karnevalsmuffel sind – wenn ich da beispielsweise an die Fastnacht in Franken denke, die sich ja bundesweit größter Beliebtheit erfreut. Aber

klar, in Köln ist der Karneval ein Lebensgefühl. Und das haben mir meine Eltern vermittelt, obwohl meine Mutter aus dem Ruhrgebiet und mein Vater aus Schwaben kommt.

Wie?

Mein Vater war beispielsweise selbst im Karnevalsverein und auch mal Prinz hier in Köln-Porz. Mit zwölf durfte ich ihn begleiten und Bühnenluft schnuppern. Das hat mich so nachhaltig

begeistert, dass ich schließlich meine Berufung entdeckt habe. Mit 19 hatte ich meinen ersten Auftritt vor tausend Leuten. Außerdem wurde sich im Hause Cantz schon immer kostümiert. Meine Eltern haben das Haus geschmückt. Freunde kamen zum Feiern und Übernachten.

Wo auf der Hitliste von Weihnachten, Ostern und Geburtstag rangiert für Sie der Karneval?



Im Wohnzimmer daheim sorgt Sitzungspräsident Volker Weingartner für Karnevalsstimmung.

Bis heute ist für mich die Weiberfastnacht der schönste Tag des Jahres. Ein Tag, an dem ich mit zehn Freunden, die aus Frankfurt und Berlin anreisen, feiere. Danach verschwinden alle wieder in ihre normalen Jobs.

Sind Sie dann verkleidet unterwegs?

Klar, traditionell gehen wir alle im Zimmermanns-Outfit, das man im Berufsbekleidungsgeschäft bekommt. Die Klamotte ist warm, was an dem Tag wichtig ist, weil man ja viel draußen unterwegs ist, und sieht lässig aus.

Sie absolvieren in der Session bis zu 250 Auftritte – wie geht das?

Ich hab jemanden, der mich fährt. Acht Auftritte stehen pro Tag an, die je etwa 30 Minuten dauern. Das bedeutet rein ins Auto, aussteigen, auf-treten, wieder rein ins Auto und zum nächsten Termin. Das geht sechs Tage die Woche, und nebenher kannst du wirklich nichts anderes machen. Da ich aber selbst gern feiere, ist für mich am Mittwoch vor Weiberfastnacht Schluss mit Live-Auftritten.

Klingt nach viel Arbeit und Disziplin – erinnern Sie sich an Ihren letzten Karnevals-Absturz?

Nein – also nicht weil ich einen Filmriss hätte. (Lacht.) Das wäre auch heutzutage im Zeitalter der Handykameras sicher keine gute Idee. Ich trinke in der Session, während ich arbeite, keinen Tropfen Alkohol – weder beruflich noch privat. Ab Weiberfastnacht wird dann mit angezogener Handbremse, aber mit viel Spaß gefeiert.

Wobei wir beim Thema wären: Sie sind selbst Familienvater. Gibt's heute im Hause Cantz Berliner, Krapfen oder Luftschlangen?

In der Reihenfolge. Mein Sohn durfte sich schon im Homeschooling verkleiden und kostümiert vor dem Computer sitzen. Und Berliner und Krapfen – gibt's bei uns beides, sehen aber unterschiedlich aus – kommen auch auf den Tisch. Wir machen's uns schon lustig.

Das Interview führte Astrid Kistner.

TV-KRITIK

Mainz bleibt Mainz – trotz allem!

Till Eulenspiegel ist ein legendäres Beispiel für einen Spaßmacher, der nicht nur den Herrschenden, sondern auch dem gemeinen Volk den Spiegel vorgehalten hat. Den Till hat man in der TV-Übertragung „Mainz bleibt Mainz“ (ARD) vermisst. Dennoch war die unter Corona-Vorgaben vorproduzierte Galasitzung ein Höhepunkt der Fernsehshows in der fünften Jahreszeit schlechthin. Sitzungspräsident Andreas Schmitt und sein kongenialer Partner Andreas Bockius, Stadionsprecher des darben Bundesligisten Mainz 05, haben es verstanden, eine Live-Atmosphäre auf den Bildschirm zu zaubern, die viele tatsächlich live übertragene Sendungen der Vergangenheit ins Abseits gestellt hat. Von den pointierten Darbietungen der Büttendredner gar nicht zu reden. Erinnerungen an das Zwerchfellstrapazierende Duo Frau Babbisch und Frau Struwelisch, die von 1952 bis Anfang der Achtzigerjahre begeistert, keimten auf. Und die Publikumswahl für den allzeit beliebtesten Mainzer Karnevalshit hat einem die Tränen in die Augen gedrückt. „Heile, heile Gänse, ist bald wieder gut. Kätzje hot e Schwänzje, ist bald wieder gut. Heile, heile Mausepeck, in 100 Jahr ist alles weg!“ Ernst Neger (1909-1989), dem Sänger dieses Schlagers, konnte nicht bewusst gewesen sein, dass uns Corona 100 Jahre nicht im Griff haben darf. Das Virus werden wir möglicherweise nicht besiegen, aber wir müssen lernen, es zu beherrschen.

STEPHAN MÜLLER-WENDLANDT